

Kein Weg nach Westen

Die meisten iranischen Jugendlichen suchen ihre Zukunft wider Willen im eigenen Land

Es sind nur etwa 200 Meter bis zum Strand. Ali tritt plötzlich auf das Gaspedal, reißt das Steuer herum und zieht an dem Peykan vor ihm vorbei. Ali weiß, wer im Iran einen Peugeot 405 fährt, wird von vielen beneidet. Die fahrerische Demonstration des 18-jährigen Teheraners galt in diesem Fall aber mehr den ausländischen Mitfahrern. Was in deren Heimat in Actionfilmen gezeigt wird, ist hierzulande nämlich ganz genau bekannt.

Das Städtchen Chalus ist zwar keine Schönheit, aber die Lage am Kaspischen Meer mit den bewaldeten Bergrücken des Elbrusgebirges im Hintergrund macht es im Sommer zu einem touristischen Anziehungspunkt für viele Iraner. Die Jugendlichen unter ihnen haben aber nicht nur Autos und Filme im Kopf. Nachdem die erste Wasserpfeife geraucht ist und es am ziemlich steinigen Strand zu dämmern beginnt, werden Ali und seine Freunde zu Gitarristen und Sängern. Mit Liedern, die im Iran überall geliebt werden, Liedern, die viel von der Wehmut besitzen, die man von der gegenüberliegenden, russischen Seite kennt und Liedern, die aus der Feder von Ali selbst kommen. Mit seiner Band möchte er Karriere machen, am liebsten in Europa. Das weiß auch sein Vater, der später auf einen Plausch vorbei kommt. Begeistert ist er von dieser Idee nicht, sind im Westen denn nicht viele Musiker an Drogen zugrunde gegangen?

Aussichten auf einen guten Job haben nur wenige Jugendliche im Iran. Um wenigstens einigermaßen realistische Chancen auf einen Arbeitsplatz zu bekommen, zieht es viele an die Universitäten des Landes. Deshalb und weil Bildung für viele einen hohen Stellenwert besitzt. Das Interesse an Fremdsprachen, Literatur und Malerei ist groß und es gibt eine Menge gebildeter Menschen. Doch die erfolgreichsten Universitätsabsolventen, vor allem Ingenieure, zieht es ins Ausland, vor allem in die USA. Die, die bleiben, finden meist keine adäquate Beschäftigung. Das Wirtschaftswachstum ist bescheiden und die Bereitschaft des Auslands zu investieren, gering, das US-Wirtschaftsembargo tut sein übriges. Der Drogenkonsum hat inzwischen gigantische Ausmaße erreicht. Die wachsende Unzufriedenheit hier hat viele Gründe.

Dennoch gibt es auch Reiche und Superreiche im Iran. Mondän gekleidete Mädchen mit nur den Hinterkopf bedeckenden Kopftüchern, die mit einer Luxuslimousine vor einem Café im Teheraner Norden absteigen und großzügig für ihren Freund bezahlen, sind keine Seltenheit. Knapp 2.000 km südlich auf der Insel Kish im Persischen Golf ist die Nähe zu Dubai deutlich zu merken. Ein Einkaufszentrum reiht sich an das andere, voll mit westlichen Modeartikeln und japanischen Elektrogeräten. Hossein ist Verkäufer in einem Sports-Fashion-Shop in einem der größten Shopping-Center der Insel. Mitten zwischen Adidas-Schuhen und Nike-Shirts berät der 20-Jährige mit seinen langen Haaren und dezenten Ohrringen hauptsächlich jugendliche Kunden. Doch für heute hat Hossein genug. Es ist 20.00 Uhr, draußen hat es immer noch 45° Celsius. Jetzt möchte er nur noch Musik hören, entspannen und ein paar kräftige Drinks nehmen. Den 80-prozentigen, übrigens staatlich kontrollierten Alkohol, gibt es in der Apotheke, selbstverständlich nicht zum trinken. Einfacher bekommt man Sauerkirchschaft. Zusammen ergibt das etwas, was gemeinhin Cognac genannt wird. Und die Zunge löst, auch wenn Hossein genau weiß, wo die Grenzen sind. Die Mullahs beschuldigt er, einen Islam zu vertreten, der in dieser strengen Auslegung vom Koran nie beabsichtigt war. Die geistliche Staatsführung und die Regierung müssten ausgetauscht werden, damit es endlich Freiheit gebe. Dabei verbittet er sich aber die Unterstützung von außen, namentlich der USA. Wenn

diese den Iran angreifen sollten, würde er nicht zögern, sein Land zu verteidigen, schon allein seiner einzigartigen Kultur und Geschichte wegen. Dennoch, wenn er genügend Geld beisammen hätte, ginge er sofort in die USA, sagt Hossein, der sich die Freihandelszone Kish nur ausgesucht hat, um dem Wehrdienst auf dem Festland zu entgehen.

Widersprüche sind oft nur scheinbare Widersprüche in der Islamischen Republik. Das staatlich propagierte, strenge islamische Verhalten kollidiert nun mal häufig mit dem jugendlichen Bedürfnis sich zu amüsieren. Darband ist ein kleiner Berg mitten im Norden von Teheran und wer wissen möchte, wie traditionelle persische Lebensfreude und jugendlicher Erlebnisdrang zusammenpassen, sollte dort keinesfalls einen Donnerstagabend versäumen. Das Wochenende treibt dann Tausende von jungen Teheranern auf den Berg und allein der Versuch, mit einem Auto nur annähernd in die Nähe zu kommen, ist zum Scheitern verurteilt. Die enge Straße ist schon weit unterhalb gesperrt, die Autos müssen umdrehen, Parkplätze gibt es kaum. Glücklicherweise ist, wessen Taxi den Abend über warten darf, weil der Fahrer den Namen des Vorgesetzten der Verkehrspolizisten kennt. Der schmale, gewundene Weg nach oben mag dem westlichen Besucher vorkommen, wie ein orientalisches Märchen. Rechts und links in den Berg hinein gebaute Restaurants, in warmen Farben beleuchtet und mal mit dezenter, mal mit lauter und moderner Musik beschallt, ziehen sich viele Hundert Meter den Hang hinauf. Künstliche Wasserlandschaften erstrecken sich unter den Tischen, die Wasserpfeifen blubbern und der Duft von Kebab verbreitet sich verführerisch. Wer vom Schauen irgendwann müde wird, hat die Qual der Wahl, wo er sich niederlassen möchte. Egal wo, Kontakte werden hier sehr schnell geknüpft. Nur das chinesische Kamerateam, das seine Eindrücke mit Interviews der Gäste untermauern möchte, wird etwas misstrauisch beäugt.

Dennoch, allgegenwärtig ist eine andere Realität für die Jugendlichen im Iran. Die meiste Zeit verbringen sie daheim bei ihren Familien, weil es kaum Orte gibt, wo sie sich treffen können. So sind die Parks beliebte Treffpunkte und wer eine sturmfreie Bude hat, kann sicher sein, dass ihm nicht langweilig wird. Aber auch sonst ist in vielen Familien oft ein Kommen und Gehen. Man besucht sich, bleibt zum Essen, hört Musik. Die Jungs sprechen über Mädchen, Geld und Autos. Irgendwann graut der Morgen, wer zur Arbeit geht, muss sich vorbereiten. Doch die meisten legen sich schlafen. Viel erwarten sie ohnehin nicht vom nächsten Tag.

Michael Allgaier (8/2003)